

J. R. WARD
FALLEN ANGELS

Der Dämon

J. R. WARD
FALLEN ANGELS

Der Dämon

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Astrid Finke

HEYNE <

Titel der amerikanischen Originalausgabe
CRAVE – A NOVEL OF THE FALLEN ANGELS




Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 3/2011
Redaktion: Julia Abrahams
Copyright © 2010 by Jessica Bird
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Autorenfoto: John Rott
Herstellung: Helga Schörnig
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöfßneck
Printed in Germany 2011
ISBN 978-3-453-26701-5

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für Dr. Judith Peoples
und all ihre guten Werke –
sie ist der beste Beweis dafür,
dass Engel TOLLE Schuhe tragen können,
während ihre Füße den Boden berühren.*

Prolog

A large, intricate decorative flourish in a light gray color, featuring swirling lines and floral motifs, positioned behind the title and the first paragraph.

Die Wüste, weit entfernt von Caldwell, New York, oder Boston, Massachusetts, oder ... Zurechnungsfähigkeit.

Zwei gute Jahre später, nachdem Jim Heron nicht mehr der Einheit für spezielle Operationen – kurz X-Ops – angehörte, würde er sich denken, dass sie alle – Isaac Rothe, Matthias, der Drecksack, und er selbst – in jener Nacht, als die Bombe im Sand hochging, ihrem Leben eine andere Richtung gegeben hatten.

In jenem Moment wusste natürlich keiner von ihnen, was das alles bedeutete oder wohin es führen würde. Aber so war das Leben nun mal: Niemand bekam in seinem eigenen Erlebnispark einen Reiseführer an die Seite gestellt. Man musste auf die Wagen aufspringen, wie sie eben vorbeifuhren, ohne je zu wissen, ob einem die Fahrt gefallen würde ... oder ob einem speiübel werden würde und man seinen Hotdog und seine Zuckerwatte wieder hochwürgte.

Vielleicht war das aber auch ganz gut so. Als hätte er damals je geglaubt, dass er sich eines Tages mit einer Dämonin anlegen würde, um die Welt vor der Verdammnis zu retten.

Mal ehrlich.

Aber in jener Nacht, in der trockenen Kälte, die sofort nach Sonnenuntergang über die Dünen schwappte, waren er und sein Boss in ein Minenfeld gelaufen ... und nur einer kam wieder heraus.

Der andere? Nicht so ganz ...

»Hier ist es«, sagte Matthias, als sie ein verlassenes Dorf in der Farbe von Karamellsoße erreichten.

Sie befanden sich fünfundzwanzig Kilometer nordwestlich der Kaserne, in der sie zusammen mit einem Haufen Armeejüngelchen untergebracht waren. Als Angehörige der X-Ops standen er und sein Boss außerhalb der üblichen Truppenhierarchien, was ein Vorteil war: Soldaten wie sie besaßen Ausweise aus allen Truppensparten und benutzten sie so, wie es ihnen gerade gelegen kam.

Das »Dorf« bestand eigentlich nur aus vier zerbröckelnden Steinbauten und ein paar Hütten aus Holz und Plastikplane. Jims Eier zogen sich zusammen, als seine grüne Nachtsichtbrille beim Näherkommen überall Bewegung ausmachte. Er hasste diese beschissenen Planen – sie flatterten im Wind, ihre Schatten flitzten herum wie schnellfüßige Menschen mit Knarren. Und Granaten. Und allen möglichen scharfen und blitzenden Gerätschaften.

Oder in diesem Fall: sandigen und dreckigen Gerätschaften.

Wüsteneinsätze nervten ihn immer; er tötete lieber in der Zivilisation. Zwar lief man in einem städtischen oder sogar ländlichen Umfeld eher Gefahr, enttarnt zu werden, aber wenigstens konnte man sich ungefähr ausmalen, was so auf einen zukommen konnte. Hier draußen verfügten die Leute über Mittel, die ihm fremd waren, und das machte ihn immer scheißnervös.

Noch dazu vertraute er dem Mann an seiner Seite nicht. Ja, Matthias war der Kopf der Organisation mit einer direkten Leitung zu Gott. Ja, Jim war damals vor langer, langer Zeit mit dem Kerl zusammen ausgebildet worden. Und ja, er hatte die vergangenen zehn Jahre unter ihm gearbeitet.

Aber genau das überzeugte ihn noch stärker davon, dass er mit dem kräftig gebauten Mann nicht allein sein wollte. Trotz-

dem standen sie jetzt hier vor einem »Dorf« der Gemeinde Woniemand-je-eine-Leiche-findet.

Ein Windstoß fegte über die flache Landschaft, raste über den Sand, hob die winzig kleinen Gesteinspartikel hoch und trug sie allesamt mit Schwung in den Kragen seines Tarnanzugs. Unter seinen schwarzen Springerstiefeln verschob sich ununterbrochen der Boden, als wäre er eine Ameise, die über den Rücken eines Riesen marschierte und dem Blödmann dabei mächtig auf den Senkel ging.

Man spürte regelrecht, wie jeden Moment eine gigantische Hand aus dem Himmel herabsausen und einen zermatschen könnte.

Dieser Marsch gen Osten war Matthias' Idee gewesen. Wegen irgendetwas, das man an keinem anderen Ort besprechen konnte. Deshalb hatte Jim natürlich eine schussichere Weste und ungefähr zwanzig Kilo Waffen getragen. Plus Wasser. Plus Proviant.

Er fühlte sich wie ein wahrer Packesel.

»Hier drüben«, sagte Matthias und duckte sich in den türlosen Eingang eines der Steingebäude.

Jim blieb stehen und sah sich um. Nichts als wild zappelnde Planen, so weit er es überblicken konnte.

Bevor er eintrat, zückte er seine beiden Waffen. Um ehrlich zu sein: Das hier war der perfekte Schauplatz für ein Zwangsverhör. Er hatte keine Ahnung, was er angestellt oder in Erfahrung gebracht hatte, um eine Befragung zu rechtfertigen, aber eines war sonnenklar – es gab keinen Anlass abzuhauen. Falls er zu diesem Zweck hergebracht worden war, dann würde er gleich hineingehen und drinnen zwei oder drei X-Ops-Typen vorfinden, die ihn vermöbelten, während Matthias die Fragen stellte. Und wenn er sich aus dem Staub machte? Dann würden sie ihn bis ans Ende der Welt jagen, und wenn es Wochen dauerte.

Das könnte erklären, warum Isaac Rothe heute Nachmittag mit Matthias' Schützling und rechter Hand aufgetaucht war. Die beiden waren knallharte Killer, zwei Pitbulls, die bereitwillig jedem an die Kehle gingen.

Jupp, das ergab einen Sinn, und er hätte es früher erkennen müssen – wobei, selbst wenn er das getan hätte, einer Abrechnung entwischte man nicht. Niemand kam lebend aus den X-Ops raus. Weder die Agenten, noch die Geheimdienstler am Rande des Geschehens, noch die Bosse selbst. Man lebte in dem Wissen, dass man in seinen Stiefeln starb – nicht, dass man das geahnt hätte, als man bei dem Laden anfang.

Und die Sache war die: Jim hatte längst darüber nachgedacht, wie er aussteigen könnte. Menschen für Geld umzubringen war alles, was er konnte, aber allmählich machte ihn das irre im Kopf. Vielleicht hatte Matthias das irgendwie mitgekriegt.

Na dann mal los, dachte Jim, als er durch den Türrahmen trat.

Ich muss es ihnen ja nicht zu leichtmachen ...

Nur Matthias da. Sonst keine Menschenseele.

Ganz langsam ließ Jim die Waffen sinken und inspizierte den engen Raum. Laut seines Nachtsichtgeräts war da nur der eine Mann. Er klappte einen Schalter um und wechselte auf Wärmebildmodus. Nur Matthias. Immer noch.

»Was ist hier los?«, fragte Jim.

Matthias stand in der hinteren Ecke, ungefähr drei Meter von ihm entfernt. Als dessen Hände sich von den Seiten hoben, riss Jim seine SIGs wieder in Anschlag ... aber sein Boss schüttelte nur den Kopf und schnallte seinen Waffengürtel ab. Ein schneller Wurf, und das Ding lag im Sand.

Und dann machte Matthias einen Schritt nach vorne, öffnete den Mund und sagte leise etwas.

Licht, ein Geräusch und eine Druckwelle folgten.

Dann ... nichts weiter als der sanfte Regen von Sand und Trümmern.

Einige Zeit später kam Jim wieder zu Bewusstsein. Die Explosion hatte ihn gegen die Steinwand geschleudert, und seinen steifen Gliedern nach zu urteilen war er eine ganze Weile lang ohnmächtig gewesen.

Nach ein paar Minuten sich Orientierens, setzte er sich vorsichtig auf, prüfend, ob er sich etwas gebrochen hatte ...

In der anderen Ecke lag ein Haufen Lumpen, wo vorher Matthias gewesen war.

»Großer Gott ...« Jim rückte seine Nachtsichtbrille zurecht und sammelte seine Waffen ein, dann kroch er durch den Sand zu seinem Chef.

»Matthias ... Ach, du Scheiße ...«

Der Unterschenkel des Mannes sah aus wie eine Wurzel, die man aus dem Boden gerissen hatte – da war nur noch ein zerfetzter, unten ausgefranstes Stumpfen. Und auf seinem Tarnanzug prangten dunkle Flecken, die nur Blut sein konnten.

Jim fühlte an Matthias' Hals nach einem Puls. Er war vorhanden, allerdings schwach und unregelmäßig.

Sofort schnallte Jim seinen Gürtel ab, legte ihn um die obere Wade seines Bosses und zog fest zu, um das Bein abzubinden. Dann suchte er Matthias nach weiteren Verletzungen ab.

Scheißdreck. Beim Rückwärtsfallen war er auf einen spitzen Holzpfeiler gefallen. Das verdammte Ding war glatt durch ihn hindurchgegangen wie ein Zahnstocher durch eine Roulade.

Jim richtete sich halb auf, um erkennen zu können, ob der Pfeiler an Ort und Stelle bleiben konnte, wenn er Matthias hier herausbrachte ...

Er schien freistehend zu sein. Gut.

»Dan...ny ... boy ...«

Jim runzelte die Stirn und sah seinen Boss an. »Wie bitte?«

Matthias schlug die Augen auf, als wären seine Lider Stahljalousien, die er kaum anheben konnte. »Lass ... mich zurück.«

»Du bist total am Arsch.«

»Lass mich ...«

»Vergiss es.« Jim tastete nach seinem Funkgerät und betete, dass Isaac und nicht dieser irre zweite Befehlshabende sich melden würde. »Komm schon, komm schon ...«

»Was kann ich für euch tun?« Der weiche, breite Südstaatenakzent in Jims Ohrhörer war eine frohe Botschaft.

Danke, lieber Gott. »Matthias hat's erwischt. 'ne Bombe. Sorg dafür, dass wir nicht als Übungszielscheibe benutzt werden, wenn wir ins Camp kommen.«

»Wie schlimm?«

»Schlimm.«

»Wo seid ihr? Ich besorg einen Land Rover und hol euch ab.«

»Wir sind sechsundvierzig Grad n...«

Der Schuss kam von gegenüber. Eine Kugel pfiff so dicht neben Jims Ohr durch die Luft, dass er tatsächlich annahm, er wäre in den Kopf getroffen worden und würde nur den Schmerz noch nicht spüren. Als er sich mit einer Handfläche abstützte, ließ Matthias seine SIG fallen ... Unglaublich, aber wahr – Jim kippte nicht mit einem Loch im Schädel um. Offenbar war das ein Warnschuss gewesen.

In dem einen noch unversehrten Auge seines Chefs schimmerte ein unheiliges Glimmen. »Sieh zu ... dass du lebend ... hier herauskommst.«

Ehe Jim Matthias noch dazu auffordern konnte, verflucht noch einmal die Klappe zu halten, bemerkte er, dass ihn etwas in die aufgestützte Hand stach. Er hob den Gegenstand auf und fand ... einen Teil der Bombenzündkapsel.

Anfangs drehte er ihn hin und her, ohne zu begreifen, was er da vor sich hatte.

Und dann wusste er nur zu gut, was das war.

Jim verengte die Augen, steckte sich das Bruchstück in die Tasche und beugte sich wieder über seinen Chef.

»So wirst du mich nicht los«, sagte er grimmig. »Das kannst du dir von der Backe putzen.«

Matthias murmelte etwas, doch genau in diesem Moment quäkten Kraftausdrücke durch den Ohrhörer.

»Alles in Ordnung«, sagte Jim zu Isaac. »Fehlzündung. Ich mach mich auf den Rückweg zum Camp. Sieh zu, dass wir nicht erschossen werden.«

Die Stimme des Südstaatlers wurde plötzlich ruhig und fest, genau wie dessen Hand beim Töten. »Wo seid ihr, ich hol nur schnell ...«

»Nein. Bleib, wo du bist. Treib unauffällig einen Arzt auf, und zwar einen, der sein Maul halten kann. Und wir brauchen einen Hubschrauber, wir müssen ihn ausfliegen – ohne großes Aufsehen. Niemand darf etwas davon erfahren.«

Das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war Isaac, der mitten in der Nacht in der Wüste herumturnte und nach ihnen suchte. Der Kerl war das Einzige, was zwischen Jim und einer Anklage wegen Mordes am Kopf der tödlichsten Geheimorganisation der US-Regierung stand.

Das würde er niemals überleben. Im wörtlichen Sinne.

Aber wenigstens käme die Geheimaktion nicht ans Licht. Sachen zu verschweigen war Routine bei den X-Ops – keiner wusste genau, wie viele Agenten es eigentlich gab oder wohin sie gingen oder was sie taten oder ob sie unter eigenem oder unter einem Decknamen unterwegs waren.

»Hast du mich gehört, Isaac?«, bellte Jim. »Besorg mir, was ich brauche, sonst ist er ein toter Mann.«

»Habe verstanden«, kam die Antwort durch den Ohrhörer.
»Over and out.«

Nachdem er die gerade abgefeuerte Waffe konfisziert hatte, hob Jim seinen Boss hoch, legte sich den schlaffen, Blut tropfenden Körper über die Schultern und machte sich auf den Rückweg.

Raus aus der Steinbaracke. Raus in die stürmische, eisige Nacht. Über die Sanddünen.

Sein Kompass hielt ihn auf dem richtigen Kurs, die nach Norden gerichtete Nadel führte ihn durch die Dunkelheit. Ohne diesen Bezugspunkt wäre er vollkommen orientierungslos gewesen, da die Wüste eine gespiegelte Landschaft war: nichts als eine Reflektion ihrer selbst, in alle Richtungen.

Scheiß Matthias.

Zur Hölle mit ihm.

Andererseits, falls der Kerl überleben sollte, hatte er Jim soeben das Ticket raus aus den X-Ops beschert ... In gewisser Weise schuldete er ihm also sein Leben. Die Bombe war eine ihrer eigenen gewesen, und Matthias hatte genau gewusst, wo er seinen Fuß in den Sand setzen musste. Und das passierte nur, wenn man sein armseliges Ich in die Luft sprengen wollte.

Sah so aus, als wäre Jim nicht der Einzige, der frei sein wollte.

Welch Überraschung.

Eins

Südboston, heute

»Hey! Moment mal ... Heb dir den Scheiß für den Ring auf!«

Isaac Rothe schob den Flyer über die Motorhaube des Wagens, bereit, das Scheißding nochmal aufs Blech zu knallen, wenn es sein musste. »Was macht mein Bild da drauf?«

Der Kampfpromoter schien sich mehr für den Schaden an seinem Mustang zu interessieren, also packte Isaac den Kerl am Kragen. »Ich hab gefragt, was mein Foto da drauf verloren hat?«

»Jetzt entspann dich mal, ja?«

Isaac zog sich den Kerl so dicht zu sich heran, dass er das Dope riechen konnte, das der Penner rauchte. »Ich hab's dir gesagt. Keine Fotos von mir. Niemals.«

Der Promoter hob die Hände, um seine Kapitulation zu signalisieren. »Tut mir leid, ehrlich ... Hör mal, du bist mein bester Kämpfer, du ziehst das Publikum an. Du bist quasi der Star meiner ...«

Isaac verstärkte seinen Griff, um die Tirade an Komplimenten zu unterbrechen. »Keine Bilder. Sonst gibt's keinen Kampf. Kapiert?«

Der Promoter schluckte heftig und presste hervor: »Ja. Sorry.«

Jetzt erst ließ Isaac ihn los, ohne sich weiter um das Keu-

chen des anderen zu kümmern, und zerknüllte das Foto von sich zu einer Papierkugel. Sich selbst verfluchend, sah er sich auf dem Parkplatz der leer stehenden Lagerhalle um. Dämlich. Verflucht dämlich von ihm, diesem schmierigen Arsch über den Weg zu trauen.

Die Sache war schließlich die – Namen waren nicht so wichtig. Jeder Trottel konnte irgendeinen Hinz oder Kunz auf einen Ausweis oder eine Geburtsurkunde oder einen Reisepass drucken. Man brauchte nur den richtigen Schrifttyp und ein Laminiergerät, das auch Hologramme herstellen konnte. Aber das erkenntungsdienstliche Foto, das eigene Gesicht, die Physiognomie, seine Visage ... wenn man nicht die finanziellen Mittel und die Kontakte besaß, sich chirurgisch komplett neu zurechtschnippeln zu lassen, dann war das das einzig wahre Identifizierungsmerkmal, das man besaß.

Und seines war gerade per Postwurfsendung in den Orbit gejagt worden. Gott allein mochte wissen, wie viele Leute es gesehen hatten.

Oder wer dadurch seinen Aufenthaltsort näher eingekreist hatte.

»Komm schon, ich hab dir doch einen Gefallen damit getan.« Der Promoter lächelte und ließ seine Goldzähne blitzen. »Je mehr Zuschauer, desto mehr Geld verdienst du ...«

Isaac schob dem Kerl seinen Finger in die Optik. »Du solltest jetzt wirklich mal die Fresse halten. Und vergiss nicht, was ich gesagt habe.«

»Klar. Okay. Schon gut.«

Es folgte eine Reihe von In-Ordnungs, Null-Problemlos und Wie-du-willsts, aber Isaac kehrte dem Blabla seinen Rücken zu.

Um ihn herum stiegen erwachsene Männer aus ihren Autos aus und schubsten einander herum wie Fünfzehnjährige, die typischen aufgedrehten Stammtisch-Sportler, die sein Publi-

kum ausmachten: Näher als von außen mit der Nase gegen den Maschendrahtzaun gedrückt würden sie dem Achteck, dem hiesigen Äquivalent des Rings beim Boxen, nie kommen.

Dass für Isaac das lukrative, aber illegale Freistil-kämpfen fast vorbei war, spielte keine Rolle. Die Leute, die nach ihm suchten, brauchten keine Hilfestellung, und die lustige kleine Nahaufnahme nebst Telefonnummer mit 617er Vorwahl war exakt die Art von Publicity, die er nicht brauchen konnte.

Ihm hatte gerade noch gefehlt, dass ein Agent oder ... Gott bewahre, Matthias' rechte Hand ... hier auftauchte.

Außerdem war es einfach zu dämlich von diesem Promoter. Für unerlaubte Faustkämpfe, gepaart mit illegalen Wetten, machte man einfach keine Werbung. Und überhaupt, wenn man sich die Zuschauermenge so ansah, sprach sich die Sache auch so ausreichend herum.

Leider war der Kerl, der das Ganze organisierte, ein geldgieriger Schwachkopf.

Die Frage lautete jetzt: Sollte Isaac kämpfen oder nicht? Die Flyer waren gerade erst gedruckt worden, zumindest laut dem Mann, der sie ihm gezeigt hatte ... Und wenn er so im Geiste die Summe überschlug, die er bisher auf die hohe Kante gelegt hatte, konnte er die extra ein-, zweitausend Mäuse, die er heute Abend verdienen würde, verdammt gut gebrauchen.

Er blickte sich erneut um und wusste, dass er ins Achteck steigen musste. Scheiße ... Noch ein Mal, um seine Brieftasche besser zu polstern, und dann war er weg.

Nur noch ein letztes Mal.

Also machte er sich mit großen Schritten auf den Weg zum Hintereingang der Lagerhalle, ohne sich um das Raunen der Bewunderung, die auf ihn gerichteten Zeigefinger und das Gekuschel zu kümmern. Diese Leute sahen ihm jetzt schon seit einem Monat dabei zu, wie er irgendwelche Kerle windelweich

prügelte, und ganz offensichtlich machte ihn das in ihren Augen zu einem Helden.

Was einem völlig kranken Wertesystem entsprach, wenn man Isaac fragte. Er war ungefähr so weit vom Helden entfernt, wie man überhaupt nur sein konnte.

Die Türsteher traten beiseite, um ihn durchzulassen, und er nickte ihnen zu. Das war sein erster Kampf in dieser speziellen »Sportstätte«, aber im Endeffekt waren sie alle gleich. In und um Boston gab es reichlich Lager-, Fabrik- und sonstige Hallen, in denen fünfzig Männer, die wünschten, sie wären Chuck Liddell, einem halben Dutzend, die das jedenfalls nicht waren, dabei zusehen konnten, wie sie in einem provisorischen Kampfkäfig im Kreis herumtobten. Und diesen wenig spannenden Zahlenspielen hatte Isaac es zu verdanken, dass der Promoter sein Gesicht nun vervielfältigt hatte. Denn im Gegensatz zu den anderen Faustkämpfern wusste er, was er tat.

Wobei er in Anbetracht des vielen Geldes, das die amerikanische Regierung in seine Ausbildung gesteckt hatte, auch ein totaler Tölpel sein müsste, wenn er Schädel inzwischen nicht wie Eier knackte.

Und genau diese Fähigkeit – neben vielen anderen – würde ihm dabei helfen, sich weiterhin unerlaubt von der Truppe fernzuhalten.

So Gott will, dachte er, als er das Gebäude betrat.

Die Arena für Arme, in der er heute Abend kämpfen sollte, war nicht gerade die des MGM Grand Hotels. Sie bestand aus circa 5500 Quadratmetern kalter Luft, am Wegfliegen gehindert von einem Betonfußboden und vier Wänden aus schmutzigen Fenstern. Das Achteck war in der hinteren Ecke aufgebaut, wobei der Kampfring im Boden verankert und erstaunlich stabil war.

Andererseits standen auch eine Menge Bauarbeiter auf diesen Scheiß.

Isaac lief an den beiden Stiernacken vorbei, welche die Wetten annahmen, und sogar diese beiden behandelten ihn voller Respekt, fragten ihn, ob er etwas zu trinken oder zu essen oder sonst etwas brauchte. Er schüttelte den Kopf, ging in die Ecke hinter dem Käfig und ließ sich dort mit dem Rücken zur Wand nieder. Er kam immer als Letzter dran, weil er die Attraktion darstellte, aber es war nicht abzuschätzen, wann genau er in den Ring musste. Die meisten der »Fighter« hielten nicht lange durch, aber hin und wieder begegneten sich zwei zähe Burschen, die mit ihren Pranken nacheinander schlugen wie alte Grizzlybären, bis selbst er am liebsten rufen würde: *Jetzt hört schon auf.*

Einen Schiedsrichter gab es nicht, und der Kampf war erst beendet, wenn ein japsender, rotgesichtiger und schielender Idiot flach am Boden lag und der siegreiche Vorstadtkrieger daneben wie ein Stehaufmännchen auf schwitzigen Füßen schwankte. Man durfte überallhin zielen, einschließlic Leber und Kronjuwelen. Man wurde geradezu zu schmutzigen Tricks ermutigt. Die einzige Einschränkung bestand darin, dass man sich mit dem begnügen musste, was der liebe Gott einem von Geburt an mitgegeben hatte: Schlagringe, Messer, Ketten, Sand oder sonstiger Mist waren innerhalb des Maschendrahtkäfigs verboten.

Als der erste Kampf angepiffen wurde, musterte Isaac die Menschen in der Menge, anstatt dem Geschehen im Ring zuzusehen. Er suchte nach jenem Gesicht, das nicht zu den anderen passte, nach den Augen, die auf ihn gerichtet waren, nach Gesichtszügen, die er aus den vergangenen fünf Jahren kannte, nicht aus den fünf Wochen, seit er abgehauen war.

Mann, er hätte nicht seinen richtigen Namen benutzen sollen. Als er sich den gefälschten Ausweis besorgt hatte, hätte er einen anderen angeben sollen. Klar, die Sozialversicherungsnummer war natürlich nicht seine eigene, doch der Name ...

Aber es war ihm wichtig erschienen. Eine Möglichkeit, in das Revier zu pissen, in dem er sich befand, den Neuanfang als seinen eigenen zu markieren.

Und vielleicht war es auch eine Art Provokation gewesen. *Kommt doch und holt mich, wenn ihr euch traut.*

Jetzt allerdings hätte er sich dafür in den Hintern treten können. Prinzipien und Skrupel und der ganze ideologische Müll waren nicht annähernd so wertvoll wie ein gesunder Herzschlag.

Und er nannte den Promoter einen Schwachkopf?

Etwa fünfundvierzig Minuten später trat DHLs bester Kunde vor den Maschendraht und legte die hohlen Hände um den Mund, um den Lärm zu übertönen. Er versuchte offenbar, einen auf Dana White zu machen, kam aber in Isaacs Augen eher rüber wie die Glücksradfee.

»Und jetzt zum Höhepunkt des Abends ...«

Während die Massen vor dem Käfig ausflippten, zog Isaac sein Sweatshirt aus und hängte es von außen über den Maschendrahtzaun. Er kämpfte immer in einem Muskelshirt, weiter Trainingshose und mit vorschriftsmäßig nackten Füßen – aber mehr gab seine Garderobe sowieso nicht her.

Auch beim Betreten des Käfigs hielt er den Rücken weiterhin zur hinteren Ecke der Lagerhalle gerichtet, dann wartete er ruhig ab, was heute Abend das Hauptgericht wäre.

Ah. Schon wieder so ein ganz Harter mit hormonbedingtem Größenwahn: Sobald er im Ring war, fing er an, auf und ab zu hüpfen, als hätte er eine Feder im Arsch, und zur Abrundung seines großen Auftritts zerriss er sich das T-Shirt und schlug sich selbst ins Gesicht.

Wenn der Blödmann so weitermachte, müsste Isaac ihn nur anpusten, um ihn auf die Bretter zu schicken.

Beim Klang des Startsignals trat Isaac vor und hob die Fäuste auf Brusthöhe, hielt sie aber dicht am Oberkörper. Eine gute Mi-

nute lang ließ er seinen Gegner eine Show abziehen und mit der Zielsicherheit eines Blinden, bewaffnet mit einem Gartenschlauch, wild in die Luft boxen.

Kinderspiel.

Als die Menge sich immer näher an den Käfig drängte, überlegte Isaac unwillkürlich, wie viele Flyer so ein Kopierer wohl in sechzig Sekunden ausspucken konnte. Er beschloss, jetzt mal ernstzumachen. Blitzschnell setzte er dem Typen eine linke Gerade gegen das Brustbein, woraufhin das Herz, das unter diesem Knochen schlug, kurzzeitig stillstand. Im Anschluss folgte ein rechter Haken, der das Gummiball-Männchen unter dem Kinn erwischte, sodass seine Zähne aufeinanderknallten und der Kopf in den Nacken geschleudert wurde.

Der ach so harte Bursche gab die Ginger Rogers und kreiselte rückwärts in den Maschendraht. Begleitet vom Gebrüll des Publikums, das in dem offenen Raum widerhallte, knöpfte Isaac sich den armen Teufel richtig vor. Bald hatte es sich endgültig ausgehüpft und der ehemalige Gummiball war nur noch ein taumelnder Betrunkener, dessen Kopf sich zu schnell drehte, um den Körper zu koordinieren. Erst als er den Eindruck machte, ein Koma wäre im Anmarsch, ließ Isaac von ihm ab und den Mann zu Atem kommen.

Um einen extra Tausender zu erhalten, mussten sie mindestens drei Minuten durchhalten.

Isaac lief auf und ab und zählte im Geiste bis fünf. Dann drehte er sich wieder um und ...

Das Messer beschrieb einen weiten Bogen und schlitzte Isaac die Stirn auf, genau unterhalb des Haaransatzes. Blut quoll hervor und trübte seine Sicht – so etwas hätte er strategisch klug genannt, wenn der Penner eine Ahnung gehabt hätte, was er da tat. Seinen Boxschlägen von vorhin nach zu urteilen, war das allerdings einfach ein Glückstreffer gewesen.

Aus der Menge ertönten Buhrufe, und Isaac schaltete in den Profimodus um. Ein Idiot mit einem Messer war beinahe so gefährlich wie jemand, der damit umgehen konnte, und er würde sich von diesem Arschloch ganz sicher keinen neuen Scheitel ziehen lassen.

»Na, wie findest du das?«, brüllte sein Gegner. Wobei es dank dessen dick angeschwollener Lippe mehr klang wie: »Ma, fie findeft bu baf?«

Es waren die letzten Worte, die der Bursche im Ring äußerte.

Sein Blut spritzte in die Menge, als Isaac zu einem hohen Kick ausholte, dessen Wucht dem Kerl die Waffe aus der Hand schlug. Dann noch ein, zwei ... drei Schläge gegen den Kopf, und der Angeber schlug härter auf als eine Rinderhälfte in einer Fleischfabrik ...

Exakt diesen Moment suchten sich die braven Männer und Frauen der Bostoner Polizei aus, um die Lagerhalle zu stürmen.

Schlagartig brach Chaos aus.

Und Isaac war natürlich im Achteck eingesperrt.

Mit einem Sprung über seinen leblosen Gegner hinweg hängelte er sich an dem zwei Meter hohen Maschendraht hoch und hievte sich über die Kante. Als er mit beiden Füßen auf der anderen Seite landete, erstarrte er.

Alles rannte hektisch durcheinander, außer einem Mann, der etwas abseits stand, das vertraute Gesicht und den tätowierten Hals mit Isaacs Blut besprenkelt.

Matthias' rechte Hand war immer noch groß und kantig und tödlich ... und der Pisser lächelte, als hätte er zu Ostern das goldene Ei gefunden.

Ach du Scheiße, dachte Isaac. *Wenn man vom Teufel spricht ...*

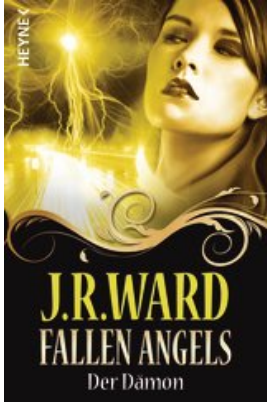
»Sie sind verhaftet.« Die freundliche Begrüßung des Bullen kam aus seinem Rücken, und einen Atemzug später trug Isaac

Handschellen. »Sie haben das Recht, die Aussage zu verweigern. Alles, was Sie sagen, kann ...«

Isaac warf dem Beamten einen Blick zu und sah sich dann wieder nach dem anderen Soldaten um. Aber die Nummer zwei der X-Ops war fort, als hätte es ihn nie gegeben.

Blöder Wichser. Jetzt wusste sein alter Boss, wo er war.

Was bedeutete, die gesamte Bostoner Polizei am Arsch zu haben war noch das kleinste seiner Probleme.



J. R. Ward

Fallen Angels - Der Dämon

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-26701-5

Heyne

Erscheinungstermin: März 2011

Seit Anbeginn der Zeit herrscht Krieg zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis. Nun wurde ein gefallener Engel dafür auserwählt, den Kampf ein für alle Mal zu entscheiden. Sein Auftrag: Er soll die Seelen von sieben Menschen erlösen. Sein Problem: Ein weiblicher Dämon macht ihm dabei die Hölle heiß . . . Nach dem Bestseller-Erfolg BLACK DAGGER kommen J. R. Wards FALLEN ANGELS – atemberaubend düster und erotisch!

Der Ex-Biker Jim Heron ist wahrhaftig kein Unschuldslämmchen. Doch er ist der auserwählte Gefallene Engel, und sein neuester Auftrag hat es in sich. Jim soll einem Exsoldaten helfen, wieder auf die Beine zu kommen – denn Isaac Rothe, ehemals Elitekrieger und nun ein gefürchteter Boxer in illegalen Kämpfen, steckt tief in der Klemme. Nach einem beinahe tödlichen Kampf wird Isaac verhaftet, und sein Leben liegt nun endgültig in Scherben. Der einzige Lichtblick in Isaacs Leben ist seine hinreißende Verteidigerin, die sich für ihren Klienten geradezu aufopfert, und auch Isaac ist nicht unempfindlich für ihre Reize. Als sich jedoch ein finsterner Dämon einmischt und Jagd auf Isaacs Seele macht, muss Jim Heron in dem Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis selbst in den Ring steigen. Schließlich soll der Gefallene Engel nicht nur Isaacs Seele, sondern auch die Hoffnung auf eine neue Liebe retten . . .



[Der Titel im Katalog](#)